

Randy Singer

DAS
TRIBUNAL

Thriller

Aus dem amerikanischen Englisch
von Nicola Peck und Lea Schirra

SCM

Stimmen zu *Das Tribunal*

»Singer greift den Gedanken auf, das Lukas-Evangelium und die Apostelgeschichte seien als juristische Unterlagen verfasst worden, um Apostel Paulus gegen den römischen Kaiser Nero zu verteidigen. ... Stellen Sie sich vor, James Michener, Autor großartiger historischer Romane, und John Grisham, Autor von Justizthrillern, schrieben zusammen ein Buch – das Ergebnis wäre dieser epische Klassiker von Singer.«

Publishers' Weekly

»Dieses Buch gewährt einen fesselnden Einblick in das antike Rom und weist Parallelen zu unserem gegenwärtigen politischen Klima auf.«

Romantic Times Book Reviews

»Alle Bücher von Randy Singer sind großartig, doch das vorliegende ist etwas ganz Besonderes.«

LifeIsStory

»Ich vermag mir kaum auszumalen, wie viele Stunden Singer damit verbracht haben mag, seine Geschichte zu schreiben und die Hintergründe zu recherchieren. »Das Tribunal« gehört zu seinen besten Titeln, und ich habe die Gelegenheit, das Buch zu lesen, rundum genossen. Ich hatte ein Jahr darauf gewartet und bin nicht enttäuscht worden.«

The Christian Manifesto

Stimmen zu weiteren Titeln von Randy Singer

»Mit diesem spannenden, intelligenten Thriller trifft Singer erneut ins Schwarze.«

Publishers' Weekly über *Der Doktor*

»Mit jedem Roman wird Singer besser, doch mit *Der Doktor* legt er eine wahre Glanzleistung hin ...«

Faithfulreader.com über *Der Doktor*

»Singer verfolgt mit diesem Justizthriller einen völlig neuen Ansatz; er präsentiert tiefgründige Figuren und ethische Fragen auf anspruchsvolle Weise, gekrönt von einer packenden Handlung.«

Booklist über *Der Doktor*

»Singer ... liefert einen weiteren Spitzentitel ab ... Seine zahlreichen Fans werden die Buchläden stürmen.«

Booklist über *Die Rache*

»Singers neuestes Gerichts-drama bietet unzählige Überraschungen und Wendungen, zweite Chancen und spirituelle Erlösung. Die juristische Erfahrung des Autors macht sich von Anfang bis Ende in den Details und den realitätsgetreuen Darstellungen bemerkbar. Er gewährt dem Leser einen tiefen Einblick in das amerikanische Rechtssystem.«

Romantic Times über *Die Rache*

»Ein Justizthriller, der mit dem Besten von Grisham mithalten kann.«

Christian Fiction Review über *Der Klon*

»Das Thema Klonen, Stammzellforschung, raffgierige Geschäftsführer und Anwälte mit schillerndem Charakter lassen eine fesselnde Geschichte entstehen, welche die Schlagzeilen von morgen vorwegnimmt.«

Mark Early, ehemaliger Generalstaatsanwalt von Virginia über *Der Klon*

»Die Figuren sind so gut ausgearbeitet und die Dialoge so interessant, dass man diesen Thriller kaum aus der Hand legen kann.«

Bookreporter.com über *Der Code des Richters*

»Gekonnt löst Singer Erzählstränge und verknüpft sie neu zu einer Geschichte, die unterhält, überrascht und den Leser dazu bringt, sein Verständnis von Gerechtigkeit und Gnade zu überdenken ... Singer beschert uns einen weiteren großartigen Justizthriller, der auch diesmal den Vergleich mit Grisham nicht scheuen muss.«

Publishers Weekly über *Die Staatsanwältin*

Teil I

DER SCHÜLER



1

IM ELFTEN JAHR DER HERRSCHAFT DES TIBERIUS JULIUS CAESAR AUGUSTUS

Ich war vierzehn Jahre alt, als ich erfuhr, was es bedeutete, gekreuzigt zu werden.

Jeder der zwölf Schüler Senecas des Jüngeren, zu denen auch ich gehörte, umklammerte ein Kreuz und schleifte es seit nunmehr acht Kilometern über die Pflastersteine der Via Appia. Die Luft an diesem Tag war heiß und trocken. Der Staub setzte sich in unserem Mund und unserer Nase fest; zwischen meinen zusammengebissenen Zähnen knirschte der Straßendreck. Mit der Zunge fuhr ich über meine staubtrockenen Lippen und versuchte, die zähflüssige, weiße Spucke in meinen Mundwinkeln anzufeuchten. Schweiß lief mir über das Gesicht. Seneca, der nur einen Trinkschlauch im Gepäck hatte und dem die Tunika am kräftigen Rücken klebte, marschierte uns voraus. Auch meine Tunika war schweißgebadet und schmutzig, und meine Sandalen gaben bei jedem Schritt ein schmatzendes Geräusch von sich.

Anfangs hatte ich das Kreuz über meine schwächtigen Schultern gelegt, was ich allerdings nicht lange durchhielt. Mittlerweile zog ich es, wie die meisten anderen Schüler, hinter mir her. Es wog fast so viel wie ich selbst. Das raue Holz schürfte mir den Rücken wund, sodass ich es ständig von einer Schulter auf die andere verlagern musste. Der Einzige, der sein Kreuz nicht über den Boden zog, war Lukian, der zwei Jahre älter als die anderen war und die Statur eines Gladiators besaß. Er trug das Kreuz quer über den Schultern. Doch selbst Lukian begann unter seiner Last den Rücken zu krümmen.

Damit die Erfahrung noch besser der Wirklichkeit entsprach, hatte Seneca einen römischen Legionär mitgebracht, der hinter uns hermarschierte. Ein humorloser Mann, untersetzt und unrasiert, mit schrecklichem Mundgeruch und boshafem Charakter. Endlich bot sich ihm die Gelegenheit, den Söhnen der Adligen Befehle an den Kopf zu werfen, als wären sie gewöhnliche Sklaven. Wann immer wir stehen blieben, versetzte er uns einen groben Stoß und beschimpfte uns. Immer wieder nahm er große Schlucke aus seinem Trinkschlauch, bemerkte hämisch wie erfrischend

das Wasser schmecke, nur um dann das meiste davon auf den Boden zu spucken.

»Wenn meine Eltern davon erfahren, kann Seneca sein blaues Wunder erleben«, schnaufte Lukian leise.

Ich war mir sicher, dass Seneca wenig zu befürchten hatte. Schließlich lautete sein Auftrag, uns in junge Männer zu verwandeln, die dem Amt eines römischen Senators, Befehlshabers oder Magistraten gewachsen waren. Das hier war nichts im Vergleich zu der militärischen Ausbildung, der sich viele meiner Altersgenossen in ein paar Jahren stellen müssten. Nichtsdestotrotz waren wir die Söhne von Senatoren und von Equites, also dem Ritterstand Roms, und tauschten entnervte Blicke aus. *Für wen hält dieser Mann sich eigentlich, dass er es wagt, uns so zu demütigen?*

Caligula hatte das leichteste Kreuz zugeteilt bekommen. Selbstverständlich. Er war genauso alt wie ich, aber ein paar Zentimeter größer, mit dünnen Beinen und einem langen, dünnen Hals. Sein Kopf, der von lockigem, rotem Haar gekrönt war, schien im Verhältnis zu seinem Körper zu groß geraten. Caligula war ein gemeiner Kerl, also versuchte ich, mich von ihm fernzuhalten. Es galt das ungeschriebene Gesetz, ihn niemals zu erzürnen – nicht etwa, weil wir den verzogenen jungen Mann selbst fürchteten, sondern weil wir uns vor seiner Familie in Acht nahmen.

Sein voller Name lautete Gaius Julius Caesar Germanicus. Auf einem Schlachtfeld in Gallien hatte er das Licht der Welt erblickt, als Sohn des großen Feldherrn Germanicus und seiner Frau Agrippina. Die Soldaten hatten ihm den Spitznamen Caligula verpasst, was so viel bedeutete wie »kleine Sandalen« und das Schuhwerk der Legionäre beschrieb. Er wurde zum Maskottchen für die Truppen des Germanicus, und sie ließen ihn, geschützt in den hintersten Reihen, mit in die Schlacht ziehen. Er war der Großneffe des Kaisers und würde eines Tages vielleicht selbst in dieses Amt erhoben, falls es seiner Mutter gelingen sollte, alle im Weg stehenden Verwandten zu vergiften.

Er war ein echter Tyrann.

Zu Beginn unseres Marsches hatte er meinen Freund Marcus verhöhnt und damit seinen Frust an dem Kleinsten in unserer Gruppe ausgelassen. Mittlerweile war er einfach nur noch erschöpft.

»Das ist unerhört«, verkündete er immer wieder. Anders als Lukian beschwerte er sich laut genug, sodass Seneca es mitbekam. Doch unser Leh-

rer beachtete ihn nicht und lief einfach weiter. Ein paar Mal blieb Caligula stehen und wurde von dem Legionär geschubst, allerdings nicht so hart wie wir anderen.

Ich hielt den Blick auf den Boden geheftet und konzentrierte mich auf jeden Schritt, während ich bis hundert zählte, um dann wieder von vorne anzufangen. Wie üblich lief ich an der Spitze der Gruppe, dicht hinter Seneca.

Es war fast Mittag, als Seneca endlich an einer offenen Weide am Wegesrand neben einem kleinen, kühlen Bach anhielt. Ich ließ mein Kreuz fallen, beugte mich vornüber, stützte die Hände auf die Knie und rang nach Atem.

Seneca erlaubte uns, aus dem Bach zu trinken, und wies uns an, auf unseren Kreuzen Platz zu nehmen. Dann stellte er sich so in der Mitte unserer kleinen Gruppe auf, dass die Sonne uns blendete, wenn wir zu ihm aufsahen.

Nachdem Seneca sich den Schweiß aus den Augen gewischt hatte, begann er mit dem Unterricht. Neben ihm hatte sich der Legionär aufgestellt – breitbeinig und mit verschränkten Armen.

»Ihr alle habt schon vom Dritten Sklavenkrieg gehört«, begann Seneca, »als Spartacus zwei Jahre lang einen Aufstand der Sklaven gegen Rom anführte. Der Senat nahm diesen Aufstand zunächst nicht ernst, bis klar wurde, dass Rom selbst bedroht war.«

Einige meiner Freunde rutschten unruhig auf ihren Kreuzen hin und her, um nach dem langen Marsch eine bequeme Sitzposition zu finden. Ich dagegen lauschte Seneca gebannt und rührte mich nicht vom Fleck. Den ganzen Tag lang könnte ich ihm zuhören, der mit seinem lockigen Haar, dem runden Milchgesicht und den kleinen blauen Augen so harmlos wie ein Kind wirkte, doch dessen Stimme einen ehrfurchtgebietenden Klang besaß, und dessen Scharfsinn und Zynismus ich die gleiche Verehrung entgegenbrachte, die in meiner Vorstellung Ciceros Schüler für ihren Lehrer empfunden hatten. Menschen wurden von Armeen zerstört und von Gladiatoren unterhalten, doch Männer wie Cicero und Seneca waren ihre Inspirationsquellen. Auch ich wollte eines Tages in ihre Fußstapfen treten.

»Marcus Licinius Crassus war der reichste Mann im Senat, vielleicht der reichste Mann in der Geschichte Roms«, fuhr Seneca fort. »Er besaß über fünfhundert Sklaven und war ein begnadeter Architekt. Er wusste, wie man

Brände kontrollierte, indem man brennende Gebäude zerstörte, um die Ausbreitung des Feuers auf Nebengebäude einzudämmen. Wann immer es in Rom brannte, eilte Crassus mit seinen Männern zum Schauplatz und machte den Eigentümern der umliegenden Häuser ein Angebot. Sie konnten ihr Haus dem jungen Crassus an Ort und Stelle zu einem Spottpreis verkaufen oder dabei zusehen, wie ihr Heim in Flammen aufging. Sobald sie in den Handel eingewilligt hatten, löschten Crassus' Sklaven das Feuer und Crassus strich seinen Gewinn ein.«

»Brillant«, bemerkte Caligula.

Seneca warf ihm einen missbilligenden Blick zu, doch ich wusste, dass er bei Caligula kaum Wirkung zeigte.

»Auf dem Höhepunkt seines Wohlstands verfügte Crassus über ein Vermögen von über zweihundert Millionen Sesterze. Und weil er seinen Besitz auf Kosten von Sklaven angehäuft hatte, war es ihm ein besonderes Anliegen, Spartacus' Aufstand zu zerschlagen. Da Roms beste Feldherren in fremden Ländern kämpften, stellte Crassus sein eigenes Heer auf die Beine, um gegen Spartacus und die aufständischen Sklaven in den Krieg zu ziehen. Die ersten Schlachten verliefen nicht gut für Crassus. Beim ersten Anzeichen für Ärger ließen seine Männer ihre Waffen fallen und nahmen Reißaus. Um die Moral zu heben, bediente sich Crassus der althergebrachten Praxis der Dezimierung. Lukian, was bedeutet das?«

»Tut mir leid, Meister Seneca. Was bedeutet was?«

Seneca ließ ein paar Sekunden verstreichen, um zu zeigen, wie ungehalten er war, bevor er antwortete: »*Dezimierung*. Was ist der Ursprung dieses Wortes?«

Lukian runzelte die Stirn. »Das weiß ich nicht.«

»Irgendjemand anderes?«, fragte Seneca.

Ich kannte die Antwort, wusste aber aus Erfahrung, dass es manchmal besser war, den Mund zu halten. Und so schaute ich weiter zu Boden, während Seneca seinen Blick über die Gruppe schweifen ließ.

»*Dezimieren* lässt sich vom Stammwort *decimare* ableiten, was so viel bedeutet wie ein Zehntel wegzunehmen beziehungsweise zu zerstören«, erklärte Seneca. Er trat näher an uns heran, sodass die Sonne in seinem Rücken ihm selbst einen Lichtglanz verlieh. »Also teilte Crassus seine Truppen in Zehnergruppen ein und ließ die Männer Lose ziehen. Derjenige, den das Los traf, musste seine Rüstung abgeben und wurde von den anderen

neun zu Tode geprügelt. Danach verbesserte sich der Kampfgeist seiner Truppen schlagartig. Crassus hatte demonstriert, dass sie ihn mehr zu fürchten hatten als ihre Feinde.«

Mittlerweile hörten Seneca alle gebannt zu. Im Geiste stellte ich mir vor, wie wir zwölf Lose zogen und der Verlierer dann von den anderen totgeschlagen wurde. Ich konnte mir nicht vorstellen, mich dazu durchzurängen, einem solchen Befehl Folge zu leisten.

»Schließlich schafften es Crassus' Männer, Spartacus und seine Truppen in die Enge zu treiben. Spartacus wollte Crassus Mann gegen Mann bezwingen und metzelte sich seinen Weg zu dem General durch. Doch dessen Armee war den Sklaven zahlenmäßig haushoch überlegen. Spartacus fiel, bevor er Crassus erreichen konnte. Sechstausend Sklaven wurden gefangen genommen.«

Von frühester Kindheit an hatte man mich gelehrt, Spartacus und seine blutige Revolte zu verachten. Der Aufstand galt als Beleidigung gegenüber jedem römischen Bürger. Doch schon immer wollte etwas in mir sich auf die Seite der Sklaven schlagen und sich für die Schwachen einsetzen. Ingeheim wünschte ich, Spartacus wäre sein Spießrutenlauf gelungen und er hätte Crassus zu einem Kampf Mann-gegen-Mann herausgefordert, wie es sich für echte Männer gehörte.

»Crassus wollte sicherstellen, dass kein Sklave im Kaiserreich jemals wieder auf den Gedanken käme, sich aufzulehnen«, erklärte Seneca, »und so perfektionierte er die Kunst der Kreuzigung.«

An dieser Stelle hielt er inne, um seine Worte wirken zu lassen, und wir alle wussten, dass wir Zeugen etwas Ungewöhnlichen werden würden. Aus diesem Grund zahlten unsere Eltern bereitwillig das beachtliche Schulgeld für unsere Ausbildung. Seneca war bekannt für seine einprägsamen Lektionen.

»Auch wenn ihr noch nicht alt genug seid, um den Spielen beizuwohnen und den dort vollzogenen Hinrichtungen mit eigenen Augen zu folgen, gehe ich davon aus, dass jeder von euch schon einen Kriminellen gesehen hat, der außerhalb der Stadtmauern am Kreuz hing. Trotzdem dachte ich mir, es wäre vielleicht interessant, wenn Gallus euch erklärt, wie es gemacht wird.«

Der Legionär namens Gallus ging ein paar Schritte vor, bis er genau vor mir stand. *Warum musste immer ich dran glauben?* Ich starrte auf die